

einigten Staaten, Halbprodukte und Fertigwaren, nur ein Fünftel des Exportes aus, vor zehn Jahren fast die Hälfte, heute aber schon nahezu zwei Drittel. Gewiß bleibt die Union noch auf lange hinaus der große Weltproduzent in einigen, unentbehrlichen, Rohstoffen. Gegen die anderen aber, und auch auf dem Kapitalmarkt, sind sie heute bereits in der Defensive, die Konkurrenz der neuen Länder bestehen sie schlecht. So lohnt sich die Getreideausfuhr nicht mehr zu den Preisen, mit denen Rußland, Kanada und Argentinien den Markt beherrschen. Was aber wird erst geschehen, wenn alle diese Länder nun ihrerseits sich eine große Industrie geschaffen haben werden?

Dann weiterhin: Der *Klassenkampf* ist keineswegs zu Ende, auch in den Vereinigten Staaten nicht. Diese schienen nur darum das Land des sozialen Friedens, weil sie unter einer Diktatur des Unternehmertums standen, einer Diktatur, die väterlich ausgeübt wurde, wenn das ging, und notfalls mit Gewalt, in jedem Falle also absolut war. Die *Antialkohol-Gesetzgebung* ist gleichfalls nur eine Auswirkung dieser Unternehmerdiktatur: Der Arbeiter soll seinen Lohn nicht vertrinken, sondern in gewerbliche Erzeugnisse umsetzen. „Man kümmert sich heute nur noch wenig darum, ob das Trinken sündhaft ist oder nicht, oder ob der Zusatz-Artikel 18 (zur Verfassung) ein Schlag gegen die Freiheit der Person ist . . . Heute geht die allgemeine, wenn auch selten offen ausgesprochene Meinung dahin, daß sich die wirkliche Freiheit nicht auf Gesetze und Einrichtungen, sondern ganz allein auf die Erzeugung und Verteilung des Volksvermögens gründet. Wer mittellos ist, ist niemals frei. Darum hat die sogenannte Freiheit gar keinen Wert, wo sie zur Armut führt.“ Diese zynischen Worte schreibt Samuel Crowther in seinem Buch „Prohibition und Prosperity“. Crowther ist, wie in Europa wenig bekannt, Mitarbeiter an den Büchern Fords gewesen!

Immerhin war, von Dingen wie dem Fall Sacco-Vanzetti abgesehen, die Flamme des Klassenkampfes in Amerika recht niedergebrannt; die letzten zwei Jahre haben sie langsam aufflammen lassen. Trotz Hoovers Lehre von den „hohen Löhnen“ und seinen sonstigen Anstrengungen hat sich das Unternehmertum gegen die Arbeiterschaft gewendet und die Löhne durchgängig um 10—15 vH und mehr gekürzt. Die Arbeiter sind daraufhin nicht still geblieben. Das alte Ansehen des Gewerkschaftsbundes, der „American Federation of Labour“, ist fühlbar gesunken, die Partei der Sozialisten — unter der sehr gemäßigten Führung von Norman Thomas — macht Fortschritte; man redet, zum erstenmal in Amerika, von einer kommunistischen Gefahr. Diese ist freilich bis jetzt gering. Doch hat New York einige sehr bewegte Maifeiern erlebt, die von 1930 besonders, bei welchem Anlaß verzweifelte Massen Erwerbsloser alle Gegenmaßnahmen überrannt haben. New York ist, zusammen mit Chicago, das Zentrum der revolutionären Bewegungen; die Gewerkschaften der Konfektionsbranche — der wichtigsten in New York — waren eine Zeitlang bolschewistisch. Auch in Detroit haben die „Roten“ die Straße beherrscht, zwanzigtausend Menschen auf die Beine gebracht, zahlreiche Meetings veranstaltet.

Wie dem auch sei, ich sehe — und das ist die erschütterndste Lehre der Krise — das völlige Versagen des demokratischen Individualismus. *Jeder für sich!* — so lautete die Devise Amerikas. Sie war das Erbteil jener Geschlechter, die zwanzig Kilometer entfernt von dem letzten Bauernhof, die Bäume des Urwalds schlugen. „Jeder für sich“ — und *Gott für alle*; es gibt ja zweihundert christliche Konfessionen und, z. B. in Philadelphia, 10 000 Kirchen und Beethäuser. Haben diese in der Krise standgehalten?

Die Wirtschaftsführer, die ganze Öffentlichkeit haben zweifellos die Sache nicht heraufkommen sehen und noch weniger begriffen; sie haben die Hände